



Ursina Schmid

Ursian und die unsichtbare Unterwelt

R. G. FISCHER KIDDY



Ursina Schmid
Ursian und die Unsichtbare Unterwelt

Ursina Schmid

Ursian und die
Unsichtbare Unterwelt

R. G. FISCHER *KIDDY*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2019 by R. G. Fischer Verlag
Orber Str. 30, D-60386 Frankfurt/Main
Alle Rechte vorbehalten
Titelbild: ioanacatalinae / Elena Kozyreva – © 123rf.com
Schriftart: Palatino 11 pt
Herstellung: rgf/bf/1B

*Papa, Jürg, Elisabeth, Erika und Ines –
herzlichen Dank für die Unterstützung
beim Schreiben meines Buches.*

INHALT

I. KAPITEL	9
2. KAPITEL	Die Hexen der Walpurgisnacht anno 1304, 30. April	22
3. KAPITEL	700 Jahre später, das Jahr 2017	34
4. KAPITEL	In der Schule	57
5. KAPITEL	Die Drachenkolonie	70
6. KAPITEL	Zacko geht in die Schule	83
7. KAPITEL	Die unsichtbare Unterwelt	90
8. KAPITEL	Die sagenhafte Entdeckung	126
9. KAPITEL	Die Befreiung	141
10. KAPITEL	Das Zwergental	146
11. KAPITEL	Xantippes Flucht	150
12. KAPITEL	Xantippe trifft Crudelis	159
13. KAPITEL	Lolalas Befreiung	165

14. KAPITEL	Das Freudenfest	171
15. KAPITEL	Die Verwandlung	175
16. KAPITEL	Die Erlösung	182

I. KAPITEL

In der warmen Stube des Pfarrhauses von Bacus sitzen der Pfarrer Romuald Rommel, seine beiden Ziehkinder Ursian und Pia sowie ihr Freund Willi vor dem prasselnden Kaminfeuer. »Romuald«, fragt Pia, »erzählst du uns bitte die Geschichte, wie Ursian zu dir gekommen ist?«

Romuald Rommel hat eine füllige Figur und die wenigen grau-blonden Haare bilden einen Ring um den Kopf. Mit der Grösse von 183 cm ist er eine imposante Erscheinung, er hat eine gerade Haltung und einen wachsamen, jedoch sehr netten Blick.

Alle drei Kinder haben diese Geschichte bereits einhundert Mal gehört, können aber nie genug davon bekommen. »So, so, genau diese Geschichte wollt ihr wieder hören?«

»Au ja.«, antworten alle drei wie im Chor.

»Also gut, dann will ich mal nicht so sein.« Mit diesen Worten beginnt der Pfarrer, die Geschichte zu erzählen.

»Es trägt sich in einer bitter- und eiskalten Winternacht zu. Diese eine Nacht ist so bitterkalt, dass jedem Lebewesen, das sich im Freien aufhält, der Atem direkt vor dem Gesicht einfriert und mit einem leisen Klirren auf den Boden aufschlägt. In dieser eiskalten Nacht geht niemand freiwillig auf die Strasse, keine Menschenseele ist draussen anzutreffen. Unheimlich gleitet der Bodennebel erst über die Strassen, danach über den Gehsteig an den Schaufenstern vorbei, bis er die kalten Fassaden erklommen hat, kriecht hinauf zu den Fenstern und seine Reise endet erst am Giebel der Häuser und die ganze Gegend ist in dicken, undurchdringlichen

Nebel eingehüllt. Dieser Nebel ist feucht, kalt und so dicht, dass die Hand vor den eigenen Augen kaum erkannt werden kann. In solch trüben Winternächten bleiben die Menschen gerne in der warmen Stube. Wenn jemand doch das Haus verlassen muss, kleben demjenigen schon nach wenigen Metern die Kleider auf der Haut und die feuchtkalte Nässe beginnt sich im Körper auszubreiten. Eine Eiseskälte erfasst langsam und schleichend sämtliche Glieder.

Jedoch genau in dieser bitterkalten Nacht tragen sich die merkwürdigsten Dinge zu.

Ganz an den Rand einer Häuserreihe gedrückt, bewegt sich ein ganz in schwarz gekleideter Mensch. Man kann an der Art, wie sich dieser Mensch vorwärts bewegt, nicht erkennen, ob es sich um eine Frau oder um einen Mann handelt. Diese Gestalt geht in einer gebückten, ja fast krummen Haltung ganz langsam, gerade so, als würde die Gestalt über Eier oder brennende Kohlen gehen, vorwärts.

Nur sehr gute Beobachter können diese dunkel gekleidete Gestalt überhaupt wahrnehmen, sie schiebt sich ganz eng an den Häusern vorwärts und bleibt immer wieder stehen, um sich umzusehen. Es schneit grosse dicke Flocken, die Gestalt kommt nur langsam, sehr bedächtig vorwärts, ganz sachte bewegt sie sich, sie macht den Eindruck als wenn sie eine schwere, sehr schwere Last mit sich herumschleppen würde und diese Last scheint die Gestalt zu Boden zu drücken. Bei näherem Betrachten kann man ein kleines schwächtiges Bündel in den Armen der Gestalt erkennen, geschützt durch eine lumpige, ebenfalls ganz schwarze Decke.

Unvorstellbar, was die Gestalt bei diesem unwirtlichen Wetter hier draussen macht. Träge und schleppend bewegt sie sich durch die Gassen, der Schritt verlangsamt sich, der Atem dringt nur noch stossweise aus der Lunge. Sie bleibt stehen und wickelt den Umhang noch fester um sich, nur so ist es ihr möglich, ein wenig schützende Wärme zu erhalten

und nicht von der klirrenden Kälte erfasst und direkt eingefroren zu werden. Weiter bewegt sich die dunkle, schwarz gekleidete Person durch das ganze Dorf, immer wieder innehaltend und sich nach allen Seiten umblickend, sie wirkt wie ein gehetztes Tier und dabei sehr träge. Erst als die Gestalt das Dorf verlässt, beschleunigt sie ihren Schritt und nähert sich langsam dem Friedhof mit der dahinterliegenden Kirche. Hier verlangsamt sich der Schritt der Gestalt.

Sie drückt sich durch das kleine Tor hindurch, geht vorsichtig, sich immer wieder nach allen Seiten umblickend, zur Pfarrhaustüre. Die Gestalt nimmt das kleine Bündel und legt es sorgfältig und sehr, sehr behutsam vor die Türe des hiesigen Dorfpfarrers.

Mit voller Kraft klopft die Gestalt an der Tür des Pfarrers, sie wiederholt das Klopfen zweimal. Letzte Blicke nach beiden Seiten, und schon entschwindet die Gestalt unbemerkt und ohne sich noch einmal umzuwenden.

Ich, Pfarrer Romuald Rommel, sitze gerade gemütlich vor meinem Kamin und freue mich, dass ich nicht mehr nach draussen muss. Wie ich solche Momente liebe! Nach meinen Tagesgeschäften bin ich froh, wenn ich mich einem guten Buch widmen kann.

Gerade schön in meine geliebte Woldecke eingewickelt, das Kaminfeuer prasselt, lege ich die Füße hoch und greife nach meinem Buch. Mit einem lauten Seufzer der Erleichterung schlage ich die Seite auf, auf der ich zuletzt gelesen hatte. Doch auf einmal höre ich ein kratzendes Geräusch an meiner Tür. ›Ach, wird bloss eine Katze sein, bei diesem unwirtlichen Wetter wird wohl niemand mehr unterwegs sein‹, sage ich zu mir selbst. Also lehne ich mich erneut zurück und schlage die Seite in meinem Buch auf. Jetzt widme ich mich wieder voll und ganz meinem Buch.

Da, erneut höre ich ein Geräusch diesmal ist es aber ein lautes Klopfen. ›Was zum T..., oh, Entschuldigung‹, sage

ich und werfe einen demütigen Blick nach oben. ›Muss ich wirklich nachschauen?‹ Also lege ich schweren Herzens meine heiss geliebte Wolldecke zur Seite und mache mich auf den Weg zur Tür.

Da, wieder ... das Klopfen wiederholt sich und wird lauter und heftiger, auf einmal läuft mir der kalte Schweiss den Rücken hinunter. Vorsichtshalber schaue ich zuerst durch das kleine Fenster neben der Tür. Ich kann beim besten Willen nichts erkennen. Also schliesse ich sehr langsam die Tür auf. Da! Ich höre dieses Wimmern wieder, langsam macht sich bei mir die Furcht breit. Doch jetzt lasse ich mich nicht mehr aufhalten.

Mit einem Ruck ziehe ich die Tür schwungvoll auf. Nichts! Einfach nichts ist zu sehen! Schon auf dem Weg, die Tür wieder zu schliessen, wimmert es wieder, diesmal direkt zu meinen Füßen. Als ich nach unten schaue, entdecke ich ein kleines Bündel. Eine etwas fadenscheinige Wolldecke und darin eingewickelt – ich kann es kaum glauben, dass ausgerechnet mir so etwas zustösst. In Büchern habe ich ja schon davon gelesen, aber dass es so etwas wirklich gibt! Und dann noch bei mir, das hätte ich mir wirklich nicht träumen lassen.

Sofort packe ich das Bündel und lege es behutsam, schon fast ehrfürchtig auf meine grossen starken Arme. Sofort beginnt mein Herz zu klopfen, was mache ich jetzt nur? Also, zuerst muss ich es aufwärmen, bei dieser Kälte draussen, das hält ja niemand aus. Ich wickle das Bündel sofort aus seiner schäbigen Wolldecke. Ganz erstaunt schaue ich zu dem Bündel hinunter und es verschlägt mir, Romuald Rommel, erstmal die Sprache. Wie angewurzelt stehe ich da und starre auf das von mir Entdeckte hinab.

Aus grossen Kulleraugen lächelt mir ein kleiner Knabe entgegen, aber schon verzieht er wieder sein winziges Gesicht und beginnt von Neuem zu weinen. ›Na, du kleiner Racker, wirst wohl Hunger haben? Aber zuerst muss ich

dich mal richtig aufwärmen.« Nicht mal eine Windel hat der kleine Knabe an. Schnell packe ich meine eigene Wolldecke und wickle den Knaben fest darin ein. Die Decke reibe ich ein bisschen über den kalten Körper. Der Kleine soll es schnell wieder ganz warm haben. Als ich die schwarze fadenscheinige Decke wegstreife, fällt ein winziges Stück Papier zu Boden. Ich, Romuald sehe es, kümmere mich jedoch zuerst um den Jungen. Jetzt kann ich erkennen, dass der Junge lächelt und gähnend fallen ihm vor Erschöpfung die Augenlider zu. Jetzt erst lege ich den Jungen hin, gerade so, dass er ja nicht zu Boden fallen kann. Als ich sicher bin, dass er in Sicherheit ist, hebe ich den kleinen Zettel auf. Darauf steht ganz krakelig und fast unleserlich etwas geschrieben. »Das muss jetzt warten«, sage ich mehr zu mir selbst.

Zuerst will ich mich um den Kleinen kümmern. Danach kümmere ich mich um diesen Zettel und um alles Weitere. Der Knabe hat bereits wieder eine leicht rosige Gesichtsfarbe angenommen und döst friedlich vor sich hin. Wie aus heiterem Himmel schiesst mir der Gedanke durch den Kopf, dass der Junge eben erst vor der Türe niedergelegt wurde. Sofort mache ich kehrt und schiesse wie vom Blitz getroffen aus der Tür, direkt hinaus in die Eiseskälte. Wieder umgekehrt und eine warme Jacke und richtiges Schuhwerk angezogen, renne ich den Weg über den Friedhof hinunter, um die Person, die das Kind hierhergebracht hat, einzuholen. Also eile ich an der Kirche vorbei über den Friedhof bis zum Törchen, das in die Kirchenanlage hineinführt.

Ich schaue nach rechts, dann nach links. Einfach nach allen Seiten, danach gehe noch ein Stückchen den Weg hinunter, doch nichts, niemand ist zu sehen. Der dicke Nebel erschwert die Sicht gewaltig, ich kann beim besten Willen nichts erkennen. Also mache ich kurzum kehrt und gehe schnurstracks ins Haus zurück. Der kleine Wurm braucht mich jetzt, um alles andere kann ich mich auch noch morgen kümmern.

Wieder im Pfarrhaus. Der Junge ist eingeschlafen, so kann ich also in Ruhe nachsehen, was auf dem Zettel steht. Ich begeben mich zu meiner Leselampe und halte den Zettel ans Licht.

Ursian der Bärenstarke

Ursian der Bärenstarke?? Jetzt wissen wir's!«, sage ich zu mir selber. Jetzt kommt aber Leben in meine gefrorenen Glieder. Ich lege Ursian auf weitere warme Wolldecken und reibe ihn damit ab, bis sein kleiner Körper feuerrot ist.

Dann suche ich alte Tücher, welche ich als Windeln benutze. Ungelenk wickle ich Ursian in diese ein. »Hunger hast du auch, also wollen wir mal sehen, ob ich noch etwas frische Milch im Haus habe.« Mit diesen Worten entschwinde ich in die kleine Küche, schon wieder, am liebsten würde ich einen gottserbärmlichen Fluch ausstossen, aber stattdessen schaue ich nur ehrfürchtig zum Himmel.

Kurz schaue ich nach dem Kleinen, der vor lauter Hunger angefangen hat zu weinen. Jetzt greife ich sofort zum Telefon und rufe meine Haushälterin Wilhelmina Willibald an.

»Ich weiss, es ist etwas spät und eine grauenvolle Nacht, aber ich weiss nicht mehr weiter. Vor allem habe ich keinen Tropfen Milch oder sonst etwas, das für Babys geeignet wäre, im Hause.« So schildere ich ihr die Situation.

Nach diesem Anruf macht sich die Haushälterin schnurstracks auf den Weg, um dem armen Pfarrer in seiner Not beizustehen. Um schneller mit der Milch zum Pfarrhaus zu kommen, macht sich die gute Wilhelmine mit dem alten klapprigen Fahrrad auf den Weg durch das Schneegestöber, sie fährt so schnell sie nur kann.

Zum Glück kennt sie den Weg wie ihre eigene Hosentasche, denn sonst würde sie sich in dem Schneegestöber nicht mehr zurechtfinden. Ich erwarte sie bereits an der Tür, nehme ihr die Milch ab, um sie sofort für den Kleinen

zu erwärmen. Wilhelmine Willibald bleibt über Nacht bei dem Neugeborenen im Gästezimmer, damit ich meine verdiente Ruhe finden kann. Was nicht heisst, dass ich etwa geschlafen hätte, ich konnte kein Auge zu machen, so sehr beschäftigte mich das Schicksal des kleinen Ursian und dessen Mutter und Vater. Ich möchte heute noch gerne wissen, wer dich, Ursian, damals vor meiner Tür abgelegt hat.

Ja, den Rest der Geschichte kennt ihr ja.« Mit diesen Worten beendet Romuald die Geschichte. »Es ist schon spät, jetzt gehen wir zu Bett.« Die Kinder begeben sich in ihre Zimmer und Pia und Willi schlafen auch gleich ein.

Anders Ursian. Ursian ist 7 Jahre alt und bereits 160 cm gross. Seine schlanke, starke Statur wird durch die dunkelbraunen, ja fast schwarzen Haare betont. Seine Hände sind der Körpergrösse entsprechend gross und stark. Ursian trägt immer ein rotes Halstuch mit weissen Edelweissen.

Er denkt darüber nach, was sich heute alles zugetragen hat.

Ursian und Pia spielen mit ihrem Freund Willi in der alten Dorfkirche. Romuald Rommel, der Pfarrer, hätte bestimmt keine Freude, würde er davon erfahren.

»Also ich zähle bis 10 und dann komme ich euch suchen«, ruft Willi, so laut, dass es in der Kirche von all den alten Wänden zurück hallt. Etwas mystisch mutet die Stimme von Willi an, wie sie so von den hohen Wänden zurückprallt. Ursian und Pia springen in zwei verschiedene Richtungen, um sich zu verstecken.

Eine lange Weile sehen sie sich schweigend an, dann suchen sie weiter nach einem geeigneten Versteck.

Pia ist sehr schnell, sie versteckt sich in dem alten morschen Beichtstuhl. Sie hat Glück, denn kein Ton verrät, dass sie dort ihr Versteck gefunden hat.

Pia Pippig ist 7 Jahre alt, hat lange blonde Zöpfe, ihre

kindliche, für ihr Alter hochgewachsene, schlaksige Statur verrät bereits jetzt, dass sie sich zu einer Schönheit mausern wird. Sie trägt ein Halstuch mit einem Muster, das aus Edelweissen besteht, allerdings ein blaues, sie hat es von Ursian geschenkt bekommen.

Jetzt bemerkt Pia, dass sie durch den löchrigen Vorhang die gesamte Kirche überblicken kann. Also sieht sie Willi in der Ecke stehen und zählen. Ursian kann sie nirgends sehen, also hat auch er ein Versteck gefunden, denkt sie bei sich. Sie schaut sich weiter um, dabei fällt ihr Blick in den langen Gang der Kirche. Ein langer Schatten zieht sich dort durch das Kirchenschiff. Als Pia aufsieht, kann sie erkennen, wie eine Person vor der offenen Kirchentür steht. Diese Person ist riesengross und ganz schwarz gekleidet.

Weil die Sonne so blendet, kann Pia ausser dem Schatten nichts erkennen. Jetzt wird sie wieder abgelenkt, ihr Freund Willi ist eifrig am Zählen. Pia drückt sich noch tiefer in den Beichtstuhl zurück.

»Zwanzig, einundzwanzig ...«, so hört sie, wie ihr Freund Willi zählt. »Neunundzwanzig, dreissig ...« Willi hat braune Haare, keine besondere Farbe, eher langweilig und unauffällig wie auch sein ganzes Verhalten. Willi ist sehr ängstlich und gerät nur durch Pia und Ursian immer wieder in die phantastischen Geschichten hinein. Er trägt ein moosgrünes Halstuch mit Edelweissen darauf.

Bereits als Pia in einem der alten Beichtstühle verschwunden ist, versucht Ursian die alte knorrige Treppe, die zur Empore führt, ohne dass sie knarrt hochzugehen.

»Dreiundzwanzig, vierundzwanzig.« Als der erste Tritt und die nächsten beiden jedoch so fest knarren, dass Willi sicher schon im Vornherein weiss, wo er sich versteckt, macht Ursian auf den Zehenspitzen kehrt und sucht sich ein anderes Versteck. »Vierunddreissig, fünfunddreissig.«

Er schleicht sich ins Seitenschiff und nimmt den hinteren Treppenaufgang zu den oberen Zimmern. »Neununddreissig, vierzig ...«

Eins der Zimmer dient dem Pfarrer als Umkleide und Ruheraum, das andere der zwei Zimmer beinhaltet alte Kirchenstücke, die zu verschiedenen Anlässen immer wieder gebraucht werden.

Ursian entscheidet sich für den Ruheraum. Er versteckt sich hinter einem grossen Banner, das immer um die Osterzeit in der Kirche aufgehängt wird. »Fünfundsechzig, sechsendsechzig.« Ursian hört Willi nur noch sehr leise durch den Treppenaufgang.

»Neunundneunzig, einhundert!! Ich komme! So schnell wurdet ihr noch nie gefunden!« Zielstrebig begibt sich Willi zu den alten Beichtstühlen. Er reisst einen Vorhang nach dem anderen auf, bis er schliesslich mit einem triumphierenden Lächeln Pia direkt in die Augen schaut.

»So, so, das war der erste Streich, der zweite folgt sogleich.« Mit diesen Worten packt er Pia am Handgelenk und bedeutet ihr, dass sie sich ruhig verhalten soll.

Als sich die zwei wieder der Kirche zuwenden, steht mitten im Raum ein Hüne von einem Mann. Er trägt schwarze, vollkommen verdreckte Kleidung. Auf dem Kopf einen breitkrepigen Hut, der fast das ganze Gesicht verdeckt. Ein langer schwarzer Mantel hängt lose über ein paar schwarzen zerrissenen Hosen und ein schwarzes T-Shirt.

Gerade als sie einander sprachlos ansehen, bemerkt der Fremde die beiden Kinder und dreht sich zu ihnen um. Er rückt vor, dabei können die Kinder erkennen, dass er nur noch einen Zahn hat. Den Mund zu einem grässlichen Lächeln verzogen, mustert er die Kinder, bevor er mit einer dunklen tiefen Stimme fragt: »Was macht ihr hier?«

Unentschlossen, was sie darauf antworten sollen, sehen sich die beiden Kinder ängstlich an. »He, ich habe euch was

gefragt!«, sagt der Fremde in einem dunklen, sehr, sehr lauten und tiefen Ton.

Ursian hört irgendwelche Geräusche, die durch sein Versteck hinter dem Vorhang gedämpft werden. Er geht noch weiter zurück. »Die werden mich nie finden.«

Pia und Willi sind so erschrocken, dass sie einander nur verdutzt ansehen. Dann fasst Willi sich ein Herz: »Wer sind Sie und was machen Sie hier?«

»Na warte, du frecher Lümmel!« Mit diesen Worten stürzt sich der Fremde auf Willi und versucht ihn zu fassen. Pia bekommt einen riesigen Schrecken und schreit laut auf, rennt dabei in die obere Etage.

Den Schrei hat nun Ursian auch gehört und er spurtet aus seinem Versteck, um zu sehen, was da unten los ist. Noch nie hat er Pia so entsetzt schreien hören, er weiss nicht, was ihn erwartet. Als er auf die Treppe zustürmt, läuft ihm Pia direkt in die Arme. »Was ist denn los? Du siehst aus, als hättest du den Teufel persönlich gesehen.«

»Da unten ist ein Mann, er hat Willi angegriffen!«

Sofort rennt Ursian die Treppe hinunter und biegt um die Ecke. Doch als er ankommt, steht Willi ganz allein und verlassen mitten in der Kirche und schaut ganz verdutzt aus der Wäsche.

»Was ist denn los? Und wo ist der fremde Mann?«, fragt Ursian.

»Welcher Fremde Mann? Und wieso seid ihr beide nicht in euren Verstecken? Ich will euch doch suchen, jetzt ist der ganze Spass vorbei«, heult Willi.

»Pia, was war denn hier los?« Ursian scheint verzweifelt.

»Was? Ich weiss auch nicht, ich war soeben noch im Beichtstuhl. Ach ja, Willi hat mich gefunden, jetzt stehe ich hier, ich weiss nicht weshalb.« Fragend sieht Pia auf ihre beiden Freunde.

»Ja, ich war ebenfalls bei dem Beichtstuhl und jetzt stehe ich da?«